

Ingrid Gilcher-Holtey

PIERRE BOURDIEU UND JÜRGEN HABERMAS ANGESICHTS DER EREIGNISSE VON 1968

Die Ereignisse haben alle Prognosen zunichte gemacht. Die Welle der Proteste, die 1968 kulminierte, war nicht vorauszusehen. Die größte Protestmobilisierung der Nachkriegszeit fand in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland ohne Vor- und Frühwarnung der Sozialwissenschaften statt. Niemand hatte gedacht, dass die Bewegung, die auf den amerikanischen Campus begonnen hatte, den Atlantik überqueren und Widerhall in Europa finden würde: zunächst in den Universitäten und dann in der Gesellschaft insgesamt. Indes, konfrontiert mit der einzigartigen Dynamik einer Protestbewegung, welche die Institutionenordnung der westlichen Demokratien zu erschüttern drohte, das Repräsentationsmonopol der Parteien und intermediären Verbände in Frage stellte sowie grundlegende Annahmen der Gesellschaft der Nachkriegszeit kritisierte, nahmen zahlreiche Sozialwissenschaftler die Herausforderung an, die Ereignisse analytisch zu fassen und zu klassifizieren. Wie gingen sie vor? Welche Deutungen boten sie an? Aus der Vielzahl der Stellungnahmen, welche Sozialwissenschaftler in Reaktion auf die Protestbewegungen abgaben, greift dieser Beitrag zwei Deutungen heraus: Die Analysen von Pierre Bourdieu („Homo academicus“¹) und von Jürgen Habermas („Protestbewegung und Hochschulreform“²). Gemeinsam ist den beiden Autoren, dass sie die Protestbewegung von 1968 nicht nur kommentiert und erklärt, sondern diese in gewissem Sinne durch ihre Studien – „Les héritiers“ (1964)³ und „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ (1962)⁴ – auch inspiriert haben. Ihre Interventionen in den öffentlichen Raum während der Ereignisse ebenso wie ihre analytischen Überlegungen hinsichtlich der Ursachen und Ziele der Bewegung in Frankreich und in Deutschland sollen daher nachfolgend den Gegenstand einer vergleichenden Untersuchung bilden, die insbesondere versuchen wird, das Gewicht der nationalsozialistischen Vergangenheit als einen Unter-

-
- 1 Pierre Bourdieu: *Homo academicus*, Paris 1984 (dt. Übersetzung Frankfurt 1988.)
 - 2 Jürgen Habermas: *Protestbewegung und Hochschulreform*, Frankfurt, 1969. Die Artikel dieses Buches sind wiederabgedruckt in: Jürgen Habermas, *Kleine politische Schriften I-IV*, Frankfurt 1981.
 - 3 Pierre Bourdieu: *Les Héritiers, les étudiants et la culture*, Paris 1964.
 - 4 Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt 1962.

schied zwischen den akademischen Feldern zu problematisieren, auf denen die beiden Autoren sich mit ihren Stellungnahmen platzierten.

I.

„Was uns vor allem trennte“, stellte Bourdieu 1999 angesichts des siebzigsten Geburtstages von Habermas fest, „war die Geschichte unserer beiden Länder: Die politischen Probleme, mit denen sich 1945 ein junger Deutscher konfrontiert sah, waren nicht die unseren, wozu besonders das Verhältnis zur nationalsozialistischen Vergangenheit gehört, die einem gelegentlich auch in Gestalt von Lehrern oder Kollegen entgegentrat“.⁵ Indem Bourdieu als ein Schlüsselement, das beider Laufbahnen trennte, die Konfrontation mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Gestalt von Lehrern oder Kollegen unterstrich, wählte er als Ausgangspunkt seines Artikels für Habermas die Perspektive seiner Feldtheorie, die zur Erfassung der Stellung und Stellungnahmen eines Akteurs in einem akademischen Feld ein relationales Analyseverfahren vorschlägt. Um seine persönliche Beziehung zu Habermas zu definieren, verwandte er den Titel: „Vive le Streit“.

Bourdieu hat Habermas, im Gegensatz zu Adorno, Horkheimer, Schelsky, König und Luhmann, die er nur durch die Lektüre ihrer Bücher kannte, zweimal getroffen. Die erste Begegnung fand in Frankfurt im Hause des Verlegers Siegfried Unseld statt, der im Suhrkamp Verlag 1970 einen ersten Band mit Übersetzungen von Studien Bourdieus herausgebracht hatte.⁶ Zu dieser Zeit war Habermas einer der engsten Vertrauten Unselds⁷ und der einzige Wissenschaftler im inneren Zirkel des Verlages, mit dem er einmal pro Woche zusammentraf, um die Strategien der Herausgabe zu diskutieren. Habermas verfügte damit über eine Position, die Bourdieu später in Verbindung mit Jérôme Lindon, dem Direktor der Editions Minuit (der von Nathalie Sarraute bis Robbe-Grillet alle Meister des „Nouveau Roman“ in seinem Verlag versammelt hatte), herstellte und bis zur Distanzierung und dem sich ihr anschließenden Bruch Anfang der 90er Jahre aufrecht hielt. Seit 1965 riet er Unseld, der seine Aufgabe vor allem als literarischer Verleger sah, sozialwissenschaftliche Bücher zu edieren und eine spezielle Reihe herauszugeben – Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft (stw). Es war diese Reihe, die seit den 70er Jahren die meisten Übersetzungen der Werke Bourdieus vereinen sollte. Das zweite Treffen fand – durch die Vermittlung von Hubert Dreyfus und Paul Rabinow – in Paris statt. Es war, wie Bourdieu in seinem letzten Buch „Ein soziologischer Selbstversuch“ konstatierte, „sicherlich ein sehr freundliches Treffen“, er behielt jedoch „eine ziemlich durchwachsene Erinnerung“ daran.⁸ Bourdieu beschreibt den Einfluss Habermas‘ auf seine Forschung als „unendlich weniger

5 Pierre Bourdieu: „Vive le Streit“, in: Süddeutsche Zeitung vom 18.06.1999.

6 Pierre Bourdieu: Zur Soziologie symbolischer Formen, Frankfurt 1970.

7 Peter Michalzik: Unseld. Eine Biographie, Berlin 2002.

8 Pierre Bourdieu: Ein soziologischer Selbstversuch, Frankfurt 2002, S. 10-11.

gegenwärtig und bedeutend“ als denjenigen anderer Forscher wie Cicourd, Labov, Darnton und Tilly. Er betont, dass er immer versucht habe, „die Strategien eines doppelten Spiels und doppelten Gewinns all jener zu vermeiden, die sich gerne als ‚Soziologe und Philosoph‘ bezeichnen, ohne jedoch explizit Habermas‘ Namen zu nennen.“⁹

Zwei Jahre zuvor, in seinem Artikel zu Habermas’ Geburtstag 1999, hatte Bourdieu vor allem versucht, „die Grundlage gemeinsamer Fragestellungen“ herauszustellen: die Abgrenzung von der „damals triumphierenden“, von Talcott Parsons, Paul Lazarsfeld und Robert Merton dominierten amerikanischen Sozialwissenschaft, aber auch die Rezeption von Georg Lukács, die kritische Reflexion der Werke Martin Heideggers sowie die Auseinandersetzung mit dem Marxismus. Als „geteilte Erfahrung“ stellte er zudem die „zweifelloso sehr späte Entdeckung“ dar, „daß das universitäre Leben in Europa auf ziemlich arrogante Weise in geschlossenen Kreisen zirkulierte“, und drückte schließlich seine Bewunderung aus für die „logische und moralische Strenge“ der Stellungnahmen Habermas’ zu Belangen der Öffentlichkeit. Ausdrücklich verwies er in diesem Zusammenhang auf Habermas’ Auseinandersetzung mit der Studentenbewegung in der Bundesrepublik Deutschland.¹⁰ Habermas antwortet in seinem Artikel unmittelbar nach dem Tode Bourdieus, dass er „die Vitalität dieses Geistes, seine Bereitschaft, Konflikte auszuhalten bewundert“ habe. „Am tiefsten berührt“ habe ihn zudem, „dass sich der Analytiker und Forscher, der seine nächste akademische Umgebung aus exotischer Distanz beobachten konnte, in einen ganz altmodischen Humanisten verwandelte, sobald er sich erregte und die Perspektive des Beobachters zugunsten des leidenschaftlich Beteiligten aufgab.“¹¹ Diese gegenseitige Anerkennung der beiden Forscher fordert die Frage heraus, ob es, selbst wenn sie verschiedenen akademischen Feldern angehörten, Gemeinsamkeiten zwischen Habermas und Bourdieu in Bezug auf die universitäre Welt und ihre kritischen Stellungnahmen zu dieser Welt gab?

Der nachfolgende Beitrag wird daher im ersten Teil zunächst diejenigen Punkte in den Stellungnahmen Bourdieus’ und Habermas’ skizzieren, die beide Forscher verbinden, bevor in einem zweiten Teil die divergierenden Analysen der Protestbewegung von 1968 umrissen werden. Abschließend soll der Versuch unternommen werden, die unterschiedlichen Interventionspraktiken der beiden Forscher in den Mobilisierungsprozess der 68er-Bewegung durch eine – an Bourdieus Feldtheorie orientierte – Skizze des Feldes der Soziologie in der Bundesrepublik zu erklären.

9 Ebd., S. 88-89.

10 P. Bourdieu: *Vive le Streit*, a.a.O.

11 Jürgen Habermas: „Humaniste engagé“, in: *Le Monde* vom 26.01.2002, S. 19.

II.

Geboren 1929 bzw. 1930, gehören Habermas und Bourdieu derselben Generation an. Sie haben ihre universitären Studien nach dem Zweiten Weltkrieg begonnen, indem sie sich für die Philosophie entschieden haben, die zu jener Zeit die „Königsdisziplin“ war, und haben sich – fast zur selben Zeit¹² – Ende der 50er Jahre zur Soziologie hin orientiert. Als Soziologen haben sich beide in ihren ersten Forschungen mit der Soziologie der universitären Welt beschäftigt. Habermas evaluierte und kommentierte eine empirische Untersuchung über „den politischen Habitus“ der Studenten in Deutschland gegen Ende der 50er Jahre¹³, Bourdieu studierte die Reproduktionsmechanismen sozialer Ungleichheiten durch das höhere Bildungswesen. War ihr Erkenntnisinteresse ebenso unterschiedlich wie ihre Forschungsmethode, lässt der Vergleich ihrer Studien jedoch eine gemeinsame Schlussfolgerung zu: Weder Habermas noch Bourdieu sahen die Studenten als wichtigen politischen Faktor an. Beide Forscher konzentrierten ihre Aufmerksamkeit vielmehr auf die staatlichen Initiativen, die Universitäten zu reformieren: auf die Pläne zur Demokratisierung der Universitäten (durch die Erweiterung des Zugangs zur höheren Bildung für die benachteiligten Klassen), in Frankreich eingeleitet, in Deutschland diskutiert seit dem Ende der 50er Jahre, sowie auf die technokratischen Versuche, die strukturelle Unfähigkeit der traditionellen Universität zu überwinden, sich durch eine umfassende Reform des Bildungssystems zur Massenuniversität zu entwickeln. Das gemeinsame Interesse der beiden Forscher richtete sich darauf, die Barrieren abzubauen, die der Beteiligung der benachteiligten Klassen am Bildungssystem entgegenstanden. Die Strategien und Mittel, die sie während der sechziger Jahre vorschlugen, um die Benachteiligung aufzuheben, sind vergleichbar. Habermas kritisierte den Plan zur Einrichtung einer „Förderstufe“ als unzureichend und scheinobjektiv, solange dieser nicht von einer „Erziehung der Erzieher“ begleitet wurde, die mit der Auslese der Schüler in der an die Grundschule anschließenden Förderstufe befasst waren.¹⁴ Bourdieu, der die Auffassung teilte, dass die technokratischen Projekte der Bildungsreform die sozialen Mechanismen weiterbestehen ließen, die zum Ausschluss der benachteiligten Klassen führten, schlug seinerseits zur Überwindung der Ungleichheit von Kindern aus verschiedenen Milieus u.a. die Einführung von Sprachunterricht bereits in den Vorschulen vor, um das

12 Habermas 1956, als er Adornos Assistent in Frankfurt wurde, Bourdieu 1957 während seines Militärdienstes in Algerien.

13 Jürgen Habermas/Ludwig von Friedeburg/Christoph Oehler/Friedrich Weltz: Student und Politik. Eine soziologische Untersuchung zum politischen Bewußtsein der Studenten, Neuwied 1961.

14 Jürgen Habermas: „Konservativer Geist – und die modernistischen Folgen (1959)“, in: ders., Kleine politische Schriften I-IV, Frankfurt 1981, S. 41-57, hier S. 43.

ungleiche verbale Ausdrucksvermögen abzubauen.¹⁵ Retrospektiv betrachtet, erscheint es wie eine List der Vernunft, wenn Habermas, von Bourdieu als Philosoph der Sprache charakterisiert, in den sechziger Jahren anstrebt, die Auslesekriterien für die mit der Auslese Befassten zu verändern, Bourdieu hingegen, bekannt als Experte des Bildungswesens, darauf besteht, „verbalen Ausdrucksübungen“ einen zentralen Platz im frühen Sozialisationsprozess von Kinder einzuräumen, um die Ungleichheit auf dem Gebiet von Erziehung und Bildung zu überwinden. Indes, es waren die technokratischen Pläne, die beide herausforderten, einzugreifen, Position zu beziehen und Stellungnahmen zu formulieren, die – wie später am Beispiel Habermas‘ präzisiert werden soll – durch die Stellung beeinflusst waren, die sie jeweils im akademischen Feld innehatten.

Eine weitere Übereinstimmung zwischen beiden existiert bei der angenommenen Notwendigkeit, das Zuteilungssystem staatlicher Unterstützungen zu verändern und eine nicht spezialisierte Bildung aufrechtzuerhalten und neu zu definieren: Habermas plädierte für ein „Studium generale“, Bourdieu signierte einen Appell, der eine „wirklich kulturelle Bildung“ forderte. Ihre Argumentationsstrukturen waren einander nah. Der von Bourdieu signierte Appell verknüpfte die reale Tragweite einer Veränderung des Schulsystems an den Grad, in dem es gelang, „die Effekte des Klassenerbes zu minimieren durch die Neubestimmung der vermittelten Inhalte“.¹⁶ Habermas setzte sich für eine „kritische Aneignung der geschichtlichen Zusammenhänge“ ein, „aus denen unsere Gegenwart die Zukunft bestreiten muß“¹⁷, um eine unkritische Wiederaneignung, Reproduktion und Vermittlung desjenigen kulturellen Erbes zu vermeiden, welches die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten ermöglicht hatte. Bourdieu und Habermas waren und wollten „Anti-Hérétiers“ (Anti-Erben) sein. Den Akzent, den Habermas in seinem Kampf gegen die unkritische Übernahme des historischen Erbes auf die Notwendigkeit einer Vergangenheitsbewältigung legte, spiegelte die spezifische Situation im Nachkriegsdeutschland wider, aber seine Stellungnahme schlug sich auch in einer wissenschaftlichen Tradition einer Kritik der Klassengesellschaft nieder. Der Widerspruch dieser Gesellschaft hatte, wie Habermas 1961 in seinem Vorwort zur Untersuchung über den Habitus der Studenten feststellte, mit dem Zurücktreten des offenen Klassenkonflikts seine Gestalt geändert. Er präsentierte sich jetzt als „Entpolitisierung der Massen bei fortschreitender Politisierung der Gesellschaft selbst“.¹⁸ Die Universität hatte, aus seiner Sicht, diesen Prozess der Entpolitisierung unterstützt. Die Orientierung des Bildungssystems auf die Befriedigung der Bedürfnisse der Industrie, die die Reformpläne der Universi-

15 Pierre Bourdieu: „Einige Hinweise für eine Politik der Demokratisierung (1968)“, in: ders., Interventionen 1961-2001. Sozialwissenschaft und politisches Handeln, 2 Bde., Hamburg 2003, Bd. I, S. 74-78, hier S. 76.

16 Pierre Bourdieu: „Aufruf zur Bildung von Generalständen in Unterricht und Forschung“, in: ders., Interventionen, Bd. I, S. 67-74, hier S. 70.

17 J. Habermas: Konservativer Geist, S. 50.

18 J. Habermas u.a.: Student und Politik, S. 34.

täten vorsahen, riskierte, diese Entpolitisierung noch zu verstärken in dem Maße, in dem sie versuchte, eine Art „historischer Unbildung“ zu etablieren.

III.

Als im Inneren der Universität die Spannungen und Krisen aufbrachen, die, bedingt durch das Anwachsen der Studentenzahlen sowie die strukturelle Unfähigkeit der Institution auf die technokratischen Reformplänen zu reagieren, einen Prozess der Protestmobilisierung unter den Studenten in Frankreich und Deutschland auslösten, waren Bourdieu und Habermas junge Professoren. Bourdieu war 1964 zum „directeur d'études“ der VI. Sektion des EPHE (heute die EHESS) gewählt worden, Habermas im selben Jahr Max Horkheimer auf den Lehrstuhl „Philosophie und Soziologie“ der Universität Frankfurt gefolgt, nachdem er zwischen 1962 und 1964 als Philosophieprofessor an der Universität Heidelberg gelehrt hatte. Gemeinsam war beiden jungen Professoren, eine Formierung als Assistenten bei Professoren erhalten zu haben, die während der Nazizeit emigriert waren (Adorno in die USA, Aron nach Großbritannien) und nach dem Krieg die Rolle von Intellektuellen im klassischen Sinne wahrnahmen, mithin sich einmischten in Dinge, die sie „nichts angehen“ (Sartre).¹⁹ Adorno war im Radio und im Fernsehen präsent, Aron machte eine Karriere als Journalist und Herausgeber des „Figaro“, bevor er Ende der 50er Jahre an die Sorbonne berufen wurde. Dennoch mischte sich nur Habermas, als die Mobilisierung der Studentenbewegung begann, in diese Bewegung ein. Bourdieu blieb – abgesehen von seiner Partizipation am „Aufruf zur Bildung von Generalständen in Unterricht und Forschung“²⁰ – schweigsam. Warum?

Das Engagement von Habermas ist beeindruckend. Er schreibt 1964 das Vorwort eines analytischen und programmatischen Buches, das von Mitgliedern des SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund) verfasst wurde. Dieses Buch, „Hochschule in der Demokratie“, präsentiert die Vision einer Universitätsreform²¹, die von Mitgliedern einer Gruppe erarbeitet worden ist, die sich als Teil einer intellektuellen Neuen Linken versteht, diese zu repräsentieren beansprucht und zur wichtigsten Trägergruppe der Studentenbewegung in Deutschland werden wird. Wie Wolfgang Abendroth, Professor für politische Wissenschaft an der Universität Marburg, ehemaliges Mitglied der KPD und „wohl der einzige offene und entschiedene sozialistische Professor an einer bundesrepublikanischen Hochschule“²², hat Habermas, der sich bei Abendroth

19 Jean-Paul Sartre: „Plädoyer für die Intellektuellen“, in: ders., Plädoyer für die Intellektuellen. Interviews, Artikel, Reden 1950-1973, Reinbek 1995, S. 90-149, hier S. 91.

20 P. Bourdieu: Aufruf zur Bildung von Generalständen in Unterricht und Forschung.

21 Wolfgang Nitsch/Ute Gerhard/Claus Offe/Ulrich K. Preuß: Hochschule in der Demokratie. Mit einem Vorwort von Jürgen Habermas, Frankfurt 1965.

22 Rolf Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung, München 1986, S. 617.

habilitiert hatte, die Diskussion mit dieser Gruppe gesucht, die seit 1961 durch einen Unvereinbarkeitsbeschluss von der SPD getrennt war. Habermas hat als einfacher Kommentator oder als Debattenleiter an den Diskussions- und Arbeitskreisen des SDS teilgenommen. Er hat die Kritik des SDS an den Notstandsgesetzen auf den Kongressen „Notstand der Demokratie“ (1966) und „Demokratie vor dem Notstand“ (1967) geteilt und verstärkt.²³ Er hat im Rahmen des im Mai 1966 vom SDS organisierten Kongresses „Vietnam – Analyse eines Exempels“ gegen den Vietnamkrieg Stellung genommen²⁴, nachdem er bereits zuvor – im November 1965 – als Mitglied einer Gruppe von Schriftstellern, Künstlern und Akademikern vehemente Kritik an der Unterstützung des Militärengagements der USA in Vietnam durch die Bundesregierung unter Kanzler Ludwig Erhard geübt hatte.²⁵ Ohne zu zögern, identifizierte er sich mit der Außerparlamentarischen Opposition, als diese sich Ende des Jahres 1966 parallel zur Bildung der „Großen Koalition“ von SPD und CDU/ CSU formierte. „Wir haben Grund, die neue Regierung zu fürchten“, argumentierte er in einem Manifest mit dem Titel: „Thesen gegen die Koalition der Unmutigen mit den Machthabern“.²⁶ Mehrfach verteidigte er das Recht der Studenten auf politische Meinungsfreiheit in den Universitäten²⁷ und legte im Rechtsstreit um das „politische Mandat“ der Studenten ein Gutachten „Zur politischen Verantwortung der Wissenschaftler“ vor.²⁸ Seiner Meinung nach hatte der Siegeszug der positiven Einzelwissenschaften in den akademischen Disziplinen die praktisch-politische Bildung, welche durch die geistigen Väter der preußischen Universitätsreform als „Einbildung der Vernunft in das praktische Handeln mündiger Individuen“ konzipiert war, von den wissenschaftlichen Lernprozessen abgespalten. Die Folge war eine „Entpolitisierung des Bildungsbegriffs“ und die Entstehung eines ohne Zusammenhang mit seiner wissenschaftlichen Ausbildung politisierten Fachmanns: des „für politische und gesellschaftliche Instanzen fungibel gewordenen Spezialisten.“²⁹

Versucht man eine Zwischenbilanz zu ziehen, so lassen sich drei Punkte akzentuieren:

Erstens: Die Abfolge seiner Stellungnahmen zeigt, dass Habermas bereits engagiert ist, bevor die Protestwelle im Mai 1968 ihren Höhepunkt erreicht.

23 Wolfgang Kraushaar: Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail, I: Chronik, II: Dokumente, III: Aufsätze und Register, Hamburg 1998, hier I, S. 200.

24 Ebd., S. 232.

25 Ebd., S. 226.

26 W. Kraushaar, Frankfurter Schule und Studentenbewegung II, S. 216-217.

27 Vgl. u.a. Jürgen Habermas: „Universität in der Demokratie – Demokratisierung der Universität auf den Universitätstagen in Berlin im Januar 1967“, abgedruckt in: ders., Kleine politische Schriften, 134-156.

28 Vgl. dazu Jürgen Habermas/Albrecht Wellmer: „Zur politischen Verantwortung der Wissenschaftler“, in: Ulrich K. Preuß, Das politische Mandat der Studentenschaft, Frankfurt 1969, S. 133-138.

29 Vgl. ebd., S.138.

Er ist eine Bezugsperson für die Studenten der intellektuellen Neuen Linken und handelt als autonomer junger Intellektueller in der Öffentlichkeit (seit den 50er Jahren). Er zieht junge Forscher an (wie Oskar Negt, Claus Offe, Ulrich Oevermann), mischt sich in politische Angelegenheiten ein und antwortet auf Anfragen und auf Sorgen der Studenten, indem er Stellungnahmen formuliert, die Analyse und orientierendes Nachdenken verbinden. Neben Adorno wird er – nachdem Horkheimer in den Ruhestand getreten ist – mehr und mehr als zentrales Mitglied der Frankfurter Schule wahrgenommen, und er bestärkt diese Position durch sein Engagement in dem von Adorno initiierten „Positivismusstreit“.³⁰ Er verfügt somit bereits über ein bedeutendes „symbolisches Kapital“ im deutschen akademischen Feld.

Zweitens: Das „Institut für Sozialforschung“ in Frankfurt, das die Proteste nicht vorausgesehen hat, wird seit Beginn der Studentenbewegung zu einem Zentrum der Unruhe. Habermas ist umgeben von Studenten und aktiven Assistenten, die die Protestbewegung unterstützen. Während Bourdieu als „directeur d'études“ an der VI. Sektion der EPHE in einer am Rande der Universität und der Probleme der Studenten gelegenen Einrichtung tätig und somit relativ weit vom Geschehen entfernt ist, befindet sich Habermas mittendrin. Er muss reagieren und er reagiert mehrere Male und auf mehreren Ebenen: auf der Ebene der Debatten

- a) des Instituts für Sozialforschung der Universität Frankfurt (bei mehreren Treffen im großen Amphitheater),
- b) der Stadt Frankfurt, die unter anderem den Sitz der Metallgewerkschaft IG-Metall beherbergt, deren Chefs Teil der Außerparlamentarischen Opposition sind, sowie
- c) auf nationaler Ebene (Stellungnahmen auf Tagungen, Versammlungen an anderen Universitäten etc.) sowie
- d) auf internationaler Ebene.³¹ Während Adorno ein Flucht- oder Ausweichverhalten zeigt, d.h. direkte Konfrontationen mit den Studenten zu vermeiden sucht (auch wenn ihm das nicht immer gelingt), ergreift Habermas das Wort. Einer seiner Vorteile gegenüber anderen Soziologen in Deutschland ist die Tatsache, dass er über einen analytischen Rahmen verfügt, die Unruhe und die Aktionen der Studenten zu interpretieren, und über ein kulturelles Kapital, das er als Instrument der Analyse und der kognitiven Orientierung nutzen kann. Er bezieht sich auf die Kategorien seiner Habilitationsschrift „Strukturwandel der Öffentlichkeit“.

Diese Schrift entfaltet den sozialen Struktur- und politischen Funktionswandel der Öffentlichkeit, die nicht länger durch die Kommunikation autonomer

30 Theodor W. Adorno u.a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, München 1968.

31 Vgl. Jürgen Habermas: „Studentenproteste in der Bundesrepublik (Vortrag im Goethe Institut in New York)“, in: Kleine politische Schriften, S. 217-238.

Staatsbürger konstituiert, sondern lediglich temporär erzeugt (z.B. durch Wahlen) sowie demonstrativ und manipulativ beeinflusst wird durch organisierte Interessen (Verbände, Parteien) sowie durch die Massenmedien, die das Bewusstsein der Bevölkerung auf private Vorgänge und personalisierte Beziehungen lenken. Die Interessen breiter Schichten auf den Privatbereich ablenkend, ist die entpolitisierte Öffentlichkeit, aus seiner Sicht, die funktionsnotwendige Grundlage einer die Stabilität des Wachstums sichernden Politik, welche die praktisch folgenreichen Fragen der politischen Diskussion entzog. Ausgehend von dieser Analyse weist Habermas den Studenten die Funktion eines Störfaktors in einer Demokratie zu, deren Kontrollmechanismen „nicht oder nicht zureichend arbeiten“.³² Die Studenten reagieren, aus seiner Sicht, auf „pragmatische Unterlassungen“ und mithin „kompensatorisch“ auf Versäumnisse der Parteien, der Presse und der Regierung. Sie bringen dergestalt zu Bewusstsein, „was die offiziellen Instanzen absichtslos oder auch mit Vorsatz aus dem politischen Bewußtsein ihre Bürger aussperren und vielleicht sogar aus ihrem eigenen Bewußtsein verdrängen“.³³ Gegen „Verschleierung“ aufbegehrend, rücken sie politische Ereignisse in eine theoretische Perspektive, ohne die sie als politische Ereignisse gar nicht begriffen werden können.³⁴ Das Ziel, das die Studenten mit ihren Aktionen verfolgen, ist, aus seiner Sicht: die „Politisierung der Öffentlichkeit“.³⁵

Drittens: Habermas sieht sich als Mitglied der Außerparlamentarischen Opposition, die in Deutschland in Form dreier interagierender Teilbewegungen in Erscheinung tritt: der Studentenbewegung, der Kampagne für Abrüstung (Ostermarschbewegung) und der Opposition gegen die Notstandsgesetze. Erst nach den Ereignissen vom 2. Juni 67 (in deren Kontext Habermas den Begriff „Linksfaschismus“ prägte³⁶) und nach seiner Stellungnahme mit dem Titel „Die Scheinrevolution und ihre Kinder“ (Pfingsten 68) distanzieren sich die Studentenbewegung und seine eigenen Assistenten von ihm.³⁷ Habermas gerät „zwischen zwei Stühle“. Er verteidigt die Protestbewegung gegen die Unterdrückung des Staates und unterstreicht die „neue Sensibilität“ der Studentenproteste, die, aus seiner Sicht, an „Systemproblemen“ rühren, sowie „die phantasiereiche Erfindung neuer Demonstrationstechniken“, die es erlauben, Kritik wirksamer auszudrücken.³⁸ Zugleich markiert er jedoch klar die

32 Jürgen Habermas: „Rede über die politische Rolle der Studentenschaft auf dem Kongreß ‚Hochschule und Demokratie‘ (1967)“, in: ders., *Kleine politische Schriften IV*, 205-212, hier 208.

33 Ebd., S. 207.

34 Ebd., S. 208.

35 Vgl. dazu Jürgen Habermas: „Die Scheinrevolution und ihre Kinder“, in: ders., *Kleine politische Schriften*, S. 249-260, hier S. 250-251.

36 Vgl. Jürgen Habermas: „Diskussionsbeiträge (1967)“, in: ders., *Kleine politische Schriften*, S. 213-214.

37 Vgl. dazu Oskar Negt (Hg.): *Die Linke antwortet Jürgen Habermas*, Frankfurt 1968.

38 J. Habermas, *Die Scheinrevolution und ihre Kinder*, S. 253, 251.

Grenzen der Demonstrationstechniken, indem er davor warnt, „die sublimale Gewalt der Institutionen durch Herausforderung in manifeste Gewalt umzuwandeln“.³⁹

Provokative Aktionen, die das Risiko der Menschenverletzung in Kauf nehmen, bedeuten für ihn ein Spiel mit dem „Terror“, bei dem die Studentenopposition nur unterliegen und ihren Bewegungsspielraum verlieren kann. In einer Situation, die weder vor- noch nachrevolutionär sei, willentlich die manifeste Gewalt herauszufordern, komme so seine These, einer „voluntaristischen Ideologie“ gleich, die man 1848 utopischen Sozialismus genannt habe, unter den gegenwärtig gegebenen Umständen aber „linken Faschismus“ nennen müsse.⁴⁰ Zwar modifiziert er diese Stellungnahme später – am 13. Mai 68 –, aber immer hebt er hervor, dass keine Rede sein könne von einem „Sturm auf die Bastille“.⁴¹ Wenn man die Frankfurter Schule als Feld innerhalb des Feldes der Soziologie betrachtet, positionierte sich Habermas mit dieser Stellungnahme zwischen Horkheimer und Adorno auf der einen und Marcuse auf der anderen Seite.

Viertens: Die Differenz zwischen Habermas und Marcuse, auf die sich dieser Beitrag konzentriert, um die Kämpfe innerhalb des Subfeldes und die Besonderheit der Stellungnahmen Habermas' zu charakterisieren, erklärt sich

- a) aus unterschiedlichen Einstellungen zur Gewalt, die im Mobilisierungsprozess der Studentenbewegung diskutiert und angewandt wurde, sowie
- b) durch unterschiedliche „negative Bezugseignisse“, die ihre jeweilige Wahrnehmung der Bewegung beeinflussten. Ausgehend von seinem Buch „Der eindimensionale Mensch“, in dem er die „große Weigerung“, die Verneinung der universellen Gesellschaft, als Ursache und treibende Kraft der Studentenbewegung ansah, unterschied Marcuse zwischen repressiver und progressiver Gewalt und legitimierte letztere; während Habermas gewaltsame Aktionen jeder Art als Gefährdung des Handlungsspielraumes der Protestbewegung sowie der Freiheiten, welche die demokratische Verfassung im Nachkriegsdeutschland garantiert, kritisierte und ablehnte.

Unterschiedliche „negative Bezugseignisse“ nehmen entscheidenden Einfluss auf die Wahrnehmung der Handlungsmöglichkeiten der Protestbewegungen. Marcuses Sichtweise der Ereignisse wird beeinflusst durch die, aus seiner Sicht, nicht vollendete, stecken gebliebene Revolution von 1918/19, an der er als Mitglied des Soldatenrates von Berlin-Reinickendorf mitwirkte. Warum die Revolution scheiterte, bildete eine zentrale Frage seiner Forschungen; eine Frage, die er mehr und mehr auf die psychischen Bedingungen der Revo-

39 J. Habermas, Diskussionsbeiträge, S. 213, 215.

40 Ebd., S. 214.

41 Ebd., S. 215-216.

lution zuspitzte und die er schließlich in „Der eindimensionale Mensch“ umfassend beantwortet zu haben glaubte. Sein Credo war, dass die Kritische Theorie die Tendenzen einer anderen Gesellschaft zeichnen und darüber hinaus in Aktion umschlagen konnte. Den Punkt, wo es galt praktische Konsequenzen aus der theoretischen Erkenntnis zu ziehen, wollte er erleben und aktiv mitgestalten. „Wir wissen (und sie – die Studenten – wissen)“, schrieb er an Adorno, „daß die Situation keine revolutionäre ist. Aber die Situation ist so grauhaft, so erstickend und erniedrigend, daß die Rebellion gegen sie zu einer biologischen, psychologischen Reaktion zwingt: man kann es nicht mehr ertragen, man erstickt und muß sich Luft machen. Und diese frische Luft ist nicht die ‚eines linken Faschismus‘ (contradictio in adjecto), es ist die Luft, die wir (wenigstens ich) einmal atmen möchten.“⁴²

Wird Marcuses Blick auf die Ereignisse durch die Anfänge der Weimarer Republik geleitet, ist Habermas' Sicht durch den Zusammenbruch der Weimarer Republik infolge der nicht verteidigten verfassungsrechtlichen Grundlagen der ersten deutschen Demokratie geprägt. Seine Stellungnahmen (welche mögliche Reaktionen der Regierungsinstanzen auf die Protestbewegung antizipierten) werden jedoch auch durch seine Erinnerung an den Nationalsozialismus beeinflusst, an dem er als Mitglied der Hitlerjugend teilnahm, sowie durch seine Erfahrung der Befreiung vom Nationalsozialismus. „Ich selbst“, erklärte er in einem Interview 1979,

„bin ein Produkt der ‚reeducation‘, und ich hoffe kein negatives. Ich möchte sagen, daß wir damals gelernt haben, daß der bürgerliche Verfassungsstaat in seiner französischen oder amerikanischen oder englischen Ausprägung eine historische Errungenschaft ist. Das ist ein wichtiger biographischer Unterschied zwischen denen, die miterlebt haben, wozu eine halbherzige bürgerliche Republik, wie die Weimarer Republik, führen kann und denjenigen, die ihr politisches Bewußtsein erst später gebildet haben.“⁴³

Er brachte damit noch einmal auf den Begriff, was ihn 1967/68 von Teilen der studentischen Protestbewegung trennte: die Verteidigung der „historischen Errungenschaft“ des Verfassungsstaates, die „Respektierung der immer noch Freiheit und Recht garantierenden Verfassungsinstitutionen“. Von einer „Pseudo-Demokratie“ zu sprechen, wie Marcuse, vermochte er – auch in Kenntnis der Defizite und Schwächen der politischen Demokratie in der Bundesrepublik – nicht.

Diese politische Orientierung wurde von vielen anderen Soziologen in Deutschland geteilt, die, zwischen 1928 und 1930 geboren und häufig der sog. „Flakhelfergeneration“ subsumiert, Anfang der 60er Jahre Professoren geworden waren. Wie Habermas kämpften sie, konfrontiert mit den Studentenpro-

42 Marcuse an Adorno, Brief vom 5. April 1969, in: Max Horkheimer, Gesammelte Schriften, Bd. 18, hg. v. Gunzelin Schmid-Noerr, Frankfurt 1996, S. 718-720, hier S. 719.

43 Interview mit Jürgen Habermas in: Detlef Horster, Habermas zu Einführung, Hamburg 1990, S. 101.

testen, in den Universitäten gegen die studentische Kritik an der Universität, traten sie in Diskussionen mit den Studenten ein, vermochten aber nicht, öffentliche Stellungnahmen auf vergleichbare Weise zu formulieren und unmittelbare Analysen der Unruhen zu liefern. Um die besondere Rolle der Frankfurter Schule und vor allem diejenige Habermas' angesichts der Ereignisse von 68 zu erklären, ist es daher notwendig, den Blickwinkel und die Untersuchungsperspektive nochmals zu verändern und die Situation innerhalb des Feldes der deutschen Soziologie (die Beziehungen zwischen den konkurrierenden Positionen) in die Analyse einzubeziehen.

IV.

Die Skizze des Feldes der Soziologie kann in diesem Zusammenhang nur partieller Natur sein.⁴⁴ Sie kann nur Fragmente des Zustandes der Kräfteverhältnisse zwischen den Akteuren sichtbar machen, die die Struktur des Feldes definieren. Versucht werden soll daher lediglich, die konkurrierenden Akteure dieser Disziplin und die Spannungen zu erfassen, die einen Machtkampf um die Definition der Soziologie auslösen, sowie den Einfluss der Mobilisierung der 68er Bewegung auf das soziologische Feld darzustellen, um die Besonderheit der Rolle von Habermas zu erklären.

Die Akteure: Anfang der 60er Jahre können drei Akteurstypen unterschieden werden. Zunächst die Gruppe der Soziologieprofessoren, die während des Nationalsozialismus in Deutschland gelebt und mehr oder weniger am System des Nationalsozialismus teilgenommen haben, woher der Name der „alten Nazis“⁴⁵ kommt, der ihnen oft gegeben wurde – wie Helmut Schelsky, Wilhelm E. Mühlmann, Gerhard Mackenroth. Neben ihnen gibt es die Gruppe der Emigranten (wie René König, Max Horkheimer, Theodor W. Adorno) und schließlich die „jungen Türken“, die Professoren der Flakhelfergeneration, die ihr Studium erst nach dem Krieg begannen und durch die amerikanische Soziologie beeinflusst wurden (wie Erwin K. Scheuch, Ralf Dahrendorf und M. Rainer Lepsius). Die Spannungen zwischen den drei Gruppen vermischten sich mit internen Konflikten zwischen den Emigranten. Die Mitglieder des „Instituts für Sozialforschung“ in Frankfurt, „die Heilige Familie“ genannt,

44 Einen Gesamtüberblick über die Entwicklung bietet Rainer M. Lepsius: „Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945-1967“, in: Günther Lüschen (Hg.), *Deutsche Soziologie seit 1945. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS)* 1979. Für biografische Informationen siehe auch zwei Bücher, die autobiografische Skizzen deutscher Soziologen enthalten: Karl Martin Bolte: *Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration*, (Sonderheft 11 von *Soziale Welt*) Baden-Baden 1998; Christian Fleck: *Wege zur Soziologie nach 1945. Biographische Notizen*, Opladen 1996.

45 Vgl. Ralf Dahrendorf: *Über Grenzen. Lebenserinnerungen*, München 2002, S. 175.

sprachen nicht mit dem Emigranten René König, Professor für Soziologie in Köln und Herausgeber der „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“, den sie als „Positivisten“ einstufte. König sprach seinerseits niemals mit Schelsky aufgrund dessen Nazivergangenheit.⁴⁶ Obwohl durch verschiedene Methoden und Laufbahnen getrennt, waren Schelsky, Horkheimer/Adorno und König als Wortführer der konkurrierenden Gruppen vereint durch den gemeinsamen Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus. Alle drei wollten durch ihre Forschung über die soziale Welt dazu beitragen, die Strukturen zu überwinden, die das Naziregime ermöglicht hatten, und sie forderten in ihrem Kampf für die öffentliche Anerkennung der Soziologie als Sozialforschung für ihre Disziplin praktisch-politische Kompetenzen.⁴⁷

Spannungen und Machtkämpfe um die Definition der Soziologie: Das Institut für Sozialforschung in Frankfurt unterschied sich einerseits von den rein „soziologisch-empirischen“ Forschungen Königs, die es als „positivistisch“ klassifizierte, und andererseits von der „neuen Metaphysik“ Schelskys, der die Soziologie, aus Sicht der Frankfurter Gruppe, in eine „Planungswissenschaft“ verwandeln wollte, die sich in Kooperation mit der Verwaltung darauf beschränkte, die Grenzen der Planung aufzuzeigen und „das Gesollte“ mit „dem Erreichten“ zu identifizieren. Die Definition der Soziologie, die das Frankfurter Institut im Gegensatz dazu durchsetzen wollte, ging von einer Verbindung zwischen der Soziologie und der Philosophie, d.h. zwischen den amerikanisch-empirischen Methoden und denjenigen der deutschen Philosophie, aus. Es vertrat die Auffassung, dass eine „kritische Soziologie“ sich nicht damit zufrieden geben könne, „sichtbar zu machen, was sowieso geschieht und was gar nicht zu ändern ist“. Vielmehr müsste sie, wie Habermas ausführte, „am Bestehenden“ sichtbar machen, „was es nicht ist“.⁴⁸ Diese Position unterschied sich von derjenigen, die den Ausgangspunkt der Ende der 20er Jahre gegründeten Forschergruppe gebildet hatte. Tatsächlich hatten Horkheimer und Adorno „die Vorstellung von einer besseren Gesellschaft“ aufgegeben sowie die Überzeugung, dass die Wissenschaft eine Antwort auf die Fragen geben könne, was eine gute Gesellschaft sei und warum man sie erstreben sollte. Die „neue kritische Theorie“, von Horkheimer Anfang der 40er Jahre proklamiert, trat nicht mehr ein für die Revolution, und gab den Standpunkt auf, dass allein eine bessere Gesellschaft die Bedingung für wahres Denkens herstellen kann.⁴⁹ Wissenschaft, so Horkheimers Credo, konnte nicht be-

46 Ebd.

47 Vgl. dazu Clemens Albrecht/Günter C. Behrmann/Michael Bock: Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule, Frankfurt 1999, S. 176 ff.

48 Jürgen Habermas: „Kritische und konservative Aufgaben der Soziologie (1962)“, in: ders., Theorie und Praxis, Frankfurt 1978, S. 290-306, hier S. 301-303.

49 Vgl. Max Horkheimer: „Kritische Theorie gestern und heute“, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 8, hg. v. Gunzelin Schmid-Noerr, Frankfurt 1985, S. 336-357.

stimmen, was richtig sei, sondern lediglich aufzeigen, was „falsch“ war.⁵⁰ Revolutionen würden zu einem neuen Terrorismus führen. In einer Gesellschaft, die sich zu einer total verwalteten Welt entwickelt hatte, galt es daher, wie er bereits Ende der dreißiger Jahre erkannt hatte, „zu bewahren, was positiv zu bewerten war: die Autonomie der einzelnen Person, die Bedeutung des einzelnen, seine differenzierte Psychologie, gewisse Momente der Kultur“.⁵¹ An dieser Position hielt er auch in der Nachkriegszeit fest. Dennoch waren die Differenzen, die die Frankfurter Schule von anderen Gruppen der Disziplin trennten, sehr ausgeprägt als Anfang der 60er Jahre Macht- und Konkurrenzkämpfe begannen, die, unter dem Titel der „Positivismusstreit“, die Notwendigkeit einer empirischen Studien orientierenden Theorie problematisierten.

Einfluss der Mobilisierung: Eine der Folgen der Transformation der „kritischen Theorie“ in die „neue kritische Theorie“ bestand darin, dass Horkheimer und Adorno die Werke der ersten Periode des Instituts für Sozialforschung nicht veröffentlicht hatten. Selbst die Bände der „Zeitschrift für Sozialforschung“ (1932-1941), die das Institut während der Emigration veröffentlicht hatte, wurden nach dem Krieg nicht aus dem Keller des neuen Institutsgebäudes in Frankfurt, in dem sie deponiert worden waren, herausgeholt. Erst während des Mobilisierungsprozesses einer intellektuellen Neuen Linken in der Bundesrepublik Deutschland – parallel zum „Positivismusstreit“ – fand eine Wiederentdeckung dieser Texte durch Studenten statt, die zu den Trägergruppen der 68er Bewegung gehörten. Theoretische Elemente dieser Texte sowie zwei neue Bücher von Marcuse – „Der eindimensionale Mensch“ und „Kritik der reinen Toleranz“ – trugen zur kognitiven Orientierung der Studentenbewegung bei.⁵² Die verspätete Wiederentdeckung der frühen Texte des Instituts für Sozialforschung, als Raubdrucke reproduziert und von einer Minderheit verteilt, die mehr und mehr als zentraler Faktor eines neuen Mobilisierungsprozesses anerkannt wurde, hatte zwei Folgen. Erstens: Etablierte Verlage reagierten und publizierten autorisierte Fassungen der Schriften, so dass die Kritische Theorie verstärkte Verbreitung fand. Zweitens: Die Veröffentlichung der Texte des jungen Horkheimer und des jungen Adorno konfrontierte das Institut für Sozialforschung, das zu einem der entscheidenden Vektoren im Prozess der Vergangenheitsbewältigung in Deutschland geworden war, mit seiner eigenen Vergangenheit. Während der „Positivismusstreit“, unterstützt durch die Studenten, der die Hörsäle eroberte und die Position des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt bestärkte, sah dieses sich daher mit divergierenden Standpunkten seiner eigenen Tradition konfrontiert. Der interne Streit über die Frage, welches die „wahre“ Theorie der Frankfurter Schule sei, wurde

50 Max Horkheimer: Zur Kritik der gegenwärtigen Gesellschaft, ebd., S. 324-335, hier 331.

51 M. Horkheimer: Kritische Theorie gestern und heute, S. 341.

52 Vgl. Ingrid Gilcher-Holtey: „Kritische Theorie und Neue Linke“, in: dies., 1968 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft (Sonderheft 17 von Geschichte und Gesellschaft), Göttingen 1998, S. 168-187.

intensiviert und dramatisiert durch die Texte und Erklärungen von Marcuse, der die Neudefinition der kritischen Theorie nie geteilt hatte.

Horkheimer und Adorno hatten ihrerseits Marcuse nie, wie dieser erhofft hatte, eine Anstellung am Institut angeboten.⁵³ Ihre Haltung gegenüber Marcuse resultierte einerseits aus einer „gewissen Reserviertheit“ gegenüber der Heidegger-Vergangenheit Marcuses⁵⁴, andererseits aus methodischen Differenzen. Weder Horkheimer noch Adorno hatten jemals Marcuses Annahme geteilt, dass die Elemente der neuen Form der bestehenden Gesellschaft innewohnten und damit deren Transformation in eine freie Gesellschaft vorbereiteten.⁵⁵ Dieser philosophische Dissens wurde überlagert durch politische Differenzen, die ihren Ursprung in der Ost-West-Polarisierung der Nachkriegszeit, dem Kalten Krieg und insbesondere in der Einschätzung der Rolle der USA hatten.⁵⁶ Von den Studenten als Professor der Neuen Linken bewundert, wurde Marcuse durch Horkheimer vehement kritisiert, der das Buch „Der eindimensionale Mensch“ als eine Art Mischung von „Marx und Jesajah“⁵⁷ kommentierte und dem Autor „Pseudoradikalismus“ und Verantwortungslosigkeit vorwarf.⁵⁸

Habermas' Rolle: Es war Habermas, der sich in diesen internen Konflikt einschaltete, um die Gruppe wieder zusammenzuführen. Zwar teilte auch er „den existentialistischen Moment“ nicht, den Marcuses Theorie enthielt, sah aber in Marcuses Werk „Der eindimensionale Mensch“ den Versuch, „jene Analysen der spätkapitalistischen Gesellschaft, die dem spezifischen Ansatz der Frankfurter Soziologie folgen, in einen systematische Zusammenhang zu bringen“.⁵⁹ Es stellte mithin, aus seiner Sicht, eine konsequente Weiterentwicklung der Kritischen Theorie dar. Indem er eine „Anti-Festschrift“ mit Beiträgen organisierte, die sich mit Marcuses Werk auseinander setzten⁶⁰, verband er sich mit Marcuse im Streit um die Rolle und Aufgabe der Kritischen Theorie. Die Anerkennung des Beitrages von Marcuse zur Entwicklung der Kritischen Theorie kam einer verspäteten Konsekration gleich und zeigte zugleich Habermas' Autonomie im Verhältnis zu Horkheimer und Adorno, die keinen Beitrag im Rahmen der „Anti-Festschrift“, „Antworten an Herbert Marcuse“, veröffentlichten. Habermas' autonome Rolle innerhalb der Frank-

53 Vgl. dazu R. Wiggershaus: Die Frankfurter Schule, S. 515-518.

54 Marcuse war zwischen 1928 und 1932 an der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg Heideggers Assistent.

55 R. Wiggershaus: Die Frankfurter Schule, S. 561.

56 Ebd.

57 Max Horkheimer, „Das Reich der Freiheit“ (Oktober 1967)“, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 14: Nachgelassene Schriften 1949-1972, hg. v. Gunzelin Schmid-Noerr, Frankfurt 1988, S. 443.

58 Max Horkheimer: „Die Pseudoradikalen (Juni 1967)“, in: ebd., S. 413.

59 Ebd.

60 Jürgen Habermas (Hg.): Antworten an Herbert Marcuse, Frankfurt 1969.

furter Schule spiegelt sich auch in seinen Stellungnahmen zu politischen Themen wider, beispielsweise zum Vietnamkrieg.⁶¹

Versucht man zusammenzufassen, kann man feststellen, dass sich Habermas in den 60er Jahren nicht nur formell, als Nachfolger auf dem Lehrstuhl Horkheimers, in die Tradition des Instituts für Sozialforschung einschreibt, sondern als jemand, der, seine Unabhängigkeit gegenüber den Gründern wahrhend, die Besonderheit dieses Ansatzes verteidigt und entwickelt. Was er von der Tradition des Instituts fortschreibt, ist zudem das intellektuelle Engagement: das vom Institut in der Nachkriegszeit beanspruchte Mandat, sich in politische Angelegenheiten einzumischen, um den unpolitischen Habitus zu überwinden, der die meisten Hochschullehrer angesichts des Nationalsozialismus ausgezeichnet hatte. Stellt man in Rechnung, dass sich die Ereignisse von 68 in Deutschland in einer Situation abspielten, in der die Anhänger der Protestbewegung neofaschistische Tendenzen aufkeimen sahen und die Kritiker der Bewegung die Trägergruppen mit den Faschisten verglichen, kann man sagen, dass es diese (dramatische/dramatisierte) Situation war, die Habermas zur Stellungnahme zwang. Indes, es war seine Position in der Gesamtheit des Feldes, die seine Stellungnahmen im Subfeld, welches die Frankfurter Schule bildete, sowie im soziologischen Feld allgemein prägte. Es war sein – im Laufe des „Positivismusstreits“ gewonnenes und mit seinem Lehrstuhl verbundenes – symbolisches Kapital sowie sein kulturelles Kapital als Autor von „Strukturwandel der Öffentlichkeit“, das er in den Auseinandersetzungen einsetzte.

Und die anderen Soziologen? Habermas verfügte – und das unterschied ihn von den „jungen Türken“, die sich um die Industriesoziologie gruppierten – über eine spezielle Kompetenz in Form eines Interpretationsschemas der Unruhen. Unter den Soziologen seiner Generation reagierte nur Erwin K. Scheuch direkt auf die Protestbewegung mit der Herausgabe des Buches „Die Wiedertäufer der Wohlfahrtsgesellschaft“.⁶² Scheuch konzentrierte sich in seinem Beitrag zu diesem Buch auf eine Kritik der Ideologie der Neuen Linken, die er als „junge Leute von rechts“ bezeichnete. Mario Rainer Lepsius entwickelte in dem von Scheuch edierten Band eine Kritik der „institutionalisierten Trägheit“ der Soziologie“ vor drängenden Gegenwartsfragen, um daran eine Ursache des Unbehagens der Studenten an dieser Disziplin festzumachen, die im Prozess ihrer Expansion seit 1960 viele Erwartungen geweckt hatten.⁶³ Ralf Dahrendorf, der in seiner Autobiographie feststellt, dass er viele Standpunkte und Stellungnahmen von Habermas geteilt habe, verzichtete 1968 auf seine wissenschaftliche Arbeit, um sich in der FDP zu engagieren und für einen Sitz im Parlament zu kandidieren. Dahrendorf, der im Nachhi-

61 Jürgen Habermas: „Zum Geleit“, in: J. Habermas (Hg.), Antworten an Herbert Marcuse, S. 9-16.

62 Erwin K. Scheuch: Die Wiedertäufer der Wohlfahrtsgesellschaft, Köln 1968.

63 R. M. Lepsius: „Zum Mißverständnis der Soziologie durch die ‚Neue Linke‘“, in: Erwin K. Scheuch, Die Wiedertäufer der Wohlfahrtsgesellschaft, Köln 1968, S. 189-193.

nein beanspruchen wird, den „Schritt eines politischen Intellektuellen zu einem intellektuellen Politiker“ gemacht zu haben, suchte im Laufe seiner Wahlkampagne die Debatte mit den Vertretern der Außerparlamentarischen Opposition. König reagierte mit seiner „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologieforschung“ erst Anfang der 70er Jahre mit Untersuchungen über die Protestbewegung. Die „alten Nazis“, die – wie Mühlmann seit 1964 durch Studenten – angegriffen wurden, antworteten nicht unmittelbar.

Fazit: Die Rolle, die von Habermas eingenommen wird im Feld der Soziologie in der Bundesrepublik Deutschland, ist einzigartig. Es sind seine Zugehörigkeit zur Tradition der Frankfurter Schule, sein kulturelles und symbolisches Kapital sowie die politische Situation – ein Parlament ohne Opposition infolge der „Großen Koalition“, eine Debatte über die Verabschiedung von Notstandsgesetzen in diesem Parlament, ein durch die Kugel eines Polizisten getöteter Student, von Habermas als Zeichen eines von der Polizei ausgeübten „Terrors“ und als gewaltsame Repression einer spontanen Protestbewegung gedeutet – die erklären, warum Habermas als Vertreter der Frankfurter Schule und als Staatsbürger (dessen „negatives Bezugsereignis“ der Fall der Weimarer Demokratie war) mehrmals das Wort ergreift, um die Ereignisse von 68 zu analysieren und zu kommentieren.

V.

Bourdieu ist in keiner vergleichbaren Situation. Die französische Soziologie und die politischen Verhältnisse in Frankreich sind anders. Der Mobilisierungsprozess der Protestbewegung ist kürzer. Ein in Deutschland entscheidender Faktor – die Bewältigung der nationalsozialistischen Vergangenheit – spielt im Mai 68 keine große Rolle in Frankreich: der Gegner, General de Gaulle, seit zehn Jahren im Amt, verkörpert die Tradition des Widerstandes – eines Widerstandes, bei dem man noch nicht wahrgenommen hat, dass er den Franzosen bei der Befreiung geholfen hat zu vergessen, dass eine Mehrheit das Vichy-Regime akzeptiert hatte. Zweifellos haben die Bedingungen der Rückkehr de Gaulles zur Macht im Jahre 1958 auf die politische Sozialisation jener, die zehn Jahre später dreißig Jahre alt sind, eingewirkt. Für Letztere wurde der Algerienkrieg zur Schule ihres Engagements: ein Krieg, über den sich Bourdieu zu diesem Zeitpunkt nur wenig geäußert hat, während sein Algerienaufenthalt hingegen entscheidenden Einfluss auf seine intellektuelle Entwicklung nahm, auf seine ersten Forschungen und auf seine Wahl, Soziologe zu sein, Soziologie zu betreiben und dieser Disziplin sein Leben zu widmen. Dies genügt jedoch nicht, sein Schweigen im Jahre 1968 zu erklären.

Es lässt sich eine gewisse Verachtung Bourdieus für diejenigen seiner Kollegen und seiner soziologischen Lehrer feststellen, die sich mit der Protestbewegung verbunden haben, um dort den Status eines Sektenchefs oder Gurus zu suchen. Aber man muss sein veröffentlichtes Werk in Rechnung stellen, zunächst „Les Héritiers“ (*Die Erben*), ein Buch, das ihn in eine kriti-

sche Position bringt, als die Bewegung beginnt. Diese Position verbietet ihm, unmittelbar auf die Ereignisse zu reagieren. Zur selben Zeit – und wie eine Art von Reaktion hierauf – lenkt ihn das Konzept der Soziologie, das er entwickelt und das eine enge Verbindung von Soziologie und Philosophie ablehnt, auf die empirische Forschung, innerhalb derer er innerhalb der 70er Jahre in Frankreich zu einer zentralen, die Entwicklung vorantreibenden Instanz wird. Erst im Laufe eines langen Weges, und tatsächlich erst in den 90er Jahren nach der großen Wende von 89, in einem ganz anderem Umfeld, in dem die langen Jahre der sozialistischen Regierung und die Wahlniederlage der kommunistischen Partei nach links ein Vakuum bilden, findet Bourdieu einen Weg zu einem politischen Engagement, das als Zurückweisung der Ideologien und Praktiken der Parteien an der Macht sowie als Unterstützung aller Ausgeschlossenen der Gesellschaften konzipiert ist. Nach Sartres Tod und dem Scheitern der neuen Philosophen ist die Szene leer: er wird sie besetzen.

Bourdieu entwickelte seine Analyse des Mai 68 in Frankreich in seinem Werk „Homo academicus“, das im Jahre 1984 erschien. Das Buch ist einzigartig, es existieren keine vergleichbaren Studien für Deutschland, für Italien oder die Vereinigten Staaten. Sein Modell des „kritischen Ereignisses“ und des „kritischen Moments“, das im fünften Kapitel entwickelt wird, versucht, die allgemeine Krise, die Frankreich im Mai 68 erfasste, als „Koinzidenz der Auswirkungen einer Vielzahl latenter Krisen“ zu erklären.⁶⁴ Das Modell, das den „kritischen Ereignissen“ eine innovative Bedeutung und Funktion zuweist, hebt den Gegensatz zwischen Struktur- und Ereignisgeschichte auf⁶⁵ und kann auf „jede andere Krise (oder Revolution)“⁶⁶ ausgedehnt werden. Die Analyse des akademischen Gebietes geht von der Frage aus, welche die ganzen Überlegungen Bourdieus leitet: „Wie können Verhaltensweisen geregelt sein, ohne daß ihnen eine Befolgung von Regeln zugrunde liegt?“⁶⁷ Obwohl er bei seinen vorherigen Untersuchungen die sozialen Mechanismen unterstrichen hat, die benachteiligte soziale Gruppen, vermittelt über den Habitus, zu Komplizen der über sie ausgeübten Zwänge machen, legt Bourdieu in „Homo academicus“ den Schwerpunkt auf eine andere Frage: Warum können Diskurse und Protestdemonstrationen die doxische Beziehung zur sozialen Welt brechen, die die Folge der Wechselwirkung zwischen den objektiven und inkorporierten Strukturen ist. Er erklärt die Formen der magischen Verneinung der realen sozialen Beziehungen, die Zeremonien der symbolischen Verbrüderung sowie deren Folgen: die Untergrabung des Platzierungssinns, d.h. des Sinns für den eigenen sozialen Standort und für die Realitäten sowie die sogenann-

64 P. Bourdieu: *Homo academicus*, S. 258.

65 Vgl. dazu Ingrid Gilcher-Holtey: „‚Kritische Ereignisse‘ und ‚kritischer Moment‘: Pierre Bourdieus Modell der Vermittlung von Ereignis und Struktur“, in: Andreas Suter/Manfred Hettling, *Struktur und Ereignis* (Sonderheft 19 von *Geschichte und Gesellschaft*), Göttingen 2001, S. 120-137.

66 P. Bourdieu: *Homo academicus*, S. 258.

67 Pierre Bourdieu: „Von der Strategie zur Regel“, in: ders., *Rede und Antwort*, Frankfurt/Main 1992, S. 79-99, hier S. 86.

ten vernünftigen Möglichkeiten im Augenblick der allgemeinen Krise, dem „kritischen Moment“, „in dem – gegen die alltägliche Erfahrung der Zeit als bloßer Weiterführung der Vergangenheit oder einer im Vergangenen angelegten Zukunft – alles möglich wird (oder doch scheint), in dem die Zukunft wirklich kontingent, das Kommende wirklich unbestimmt, der Augenblick wirklich als solcher erscheint – in der Schweben, abgehoben, ohne vorhergesehene noch vorhersehbare Folgen.“⁶⁸ Folgt man Bourdieu, bewirkt die in die objektive Wirklichkeit selbst eingeführte Ungewissheit der Zukunft, „daß sich bei allen der Glaube festsetzen kann, die Reproduktionsprozesse seien für einen Moment aufgehoben, und alles sei für alle möglich.“⁶⁹

Bourdieu's Perspektive auf den Mai 68, geprägt durch die Anwendung seiner Feldtheorie und seines Habitus-Konzepts auf den Wandel der universitären Welt der 60er Jahre, unterscheidet sich von der Analyse Habermas'. Gegen „alle Formen des rationalistischen Absolutismus“ – als dessen aufgeklärtester Vertreter ihm Habermas erschien⁷⁰ – konzentrierte sich Bourdieu auf „die Erforschung des Unbewussten“⁷¹, die inkorporierten Strukturen der Akteure sowie auf die „objektiven Relationen, die 'unabhängig vom Bewußtsein und Willen der Individuen' bestehen“.⁷² Er teilte weder die Annahme der „Theorie des kommunikativen Handelns“, nach der die Kraft eines guten Argumentes einen Konsens herstellen und zu sozialem Handeln beitragen kann, noch das Mandat des „allgemeinen Intellektuellen“, das Habermas in Anspruch nahm.⁷³ Er entwarf die Konzeption eines „kollektiven Intellektuellen“, der sich auf der Basis eines spezifischen Wissens engagiert.⁷⁴ Dennoch stellte er im Gespräch mit Axel Honneth – in einer Passage des unter dem Titel „Fieldwork in philosophy“ (1984) bekannt gewordenen Interviews, die nicht in der französischen Ausgabe des Textes veröffentlicht wurde – fest, dass man es fertig bringen müsse, „Wissenschaft und Militarismus“ zu versöhnen, den Intellektuellen die Rolle der „Militanten der Vernunft“ wiederzugeben, die sie etwa im 18. Jahrhundert innehatten, um ihre Ohnmacht zu überwinden.⁷⁵ Auf dieser Ebene fanden die beiden außergewöhnlichen Vertreter der Soziologie,

68 P. Bourdieu : *Homo academicus*, S. 287.

69 Ebd.

70 Pierre Bourdieu: „Les murs mentaux“, in: ders., *Interventions 1961-2001. Science sociale et action politique*, Marseille 2002, S. 271-277, hier S. 271-272.

71 L'analyse de l'Université dans sa structure et son histoire est ainsi la plus féconde des explorations de l'inconscient. Pierre Bourdieu: *Choses dites*, Paris 1987, S. 45.

72 Vgl. Pierre Bourdieu/Loïc J.D. Wacquant: *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt, 1996, S. 126-27.

73 Vgl. Jürgen Habermas: „Heinrich Heine und die Intellektuellen in Deutschland“, in: *Merkur* 40,6 (1986), S. 453-468.

74 Pierre Bourdieu: „Der Korporativismus des Universellen. Die Rolle des Intellektuellen in der modernen Welt“, in: ders., *Die Intellektuellen und die Macht*, hg. v. Irene Dölling, Hamburg 1991, S. 41-65.

75 Pierre Bourdieu: „Fieldwork in Philosophy“, in: ders., *Rede und Antwort*, Frankfurt/Main 1992, S. 15-49, hier S. 48-49.

die divergierende analytische Ansätze verfolgten, einen existentiellen gemeinsamen Bezugspunkt für ihre Interventionen in das politische Feld. Dieser Bezugspunkt und die Widerstände, mit denen die praktische Umsetzung der Rolle eines „militanten Vertreters der Vernunft“ die beiden Forscher konfrontierte, können erklären und verständlich machen, warum Habermas am 23. Januar 2002 schrieb: dass ihm die Nachricht vom Tode Bourdieus „einen Stich ins Herz“ versetzt habe.⁷⁶

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. u.a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, München 1968.

Albrecht, Clemens/Behrmann, Günter C./Bock, Michael: Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule, Frankfurt 1999.

Bolte, Karl Martin: Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration, (Sonderheft 11 von Soziale Welt) Baden-Baden 1998.

Bourdieu, Pierre: Les Héritiers, les étudiants et la culture, Paris 1964.

Bourdieu, Pierre: Zur Soziologie symbolischer Formen, Frankfurt 1970.

Bourdieu, Pierre: Choses dites, Paris 1987.

Bourdieu, Pierre: Homo academicus, Paris 1984 (dt. Übersetzung Frankfurt 1988).

Bourdieu, Pierre: „Der Korporativismus des Universellen. Die Rolle des Intellektuellen in der modernen Welt“, in: ders., Die Intellektuellen und die Macht, hg. v. Irene Dölling, Hamburg 1991, S. 41-65.

Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc J.D.: Reflexive Anthropologie, Frankfurt, 1996.

Bourdieu, Pierre: „Vive le Streit“, in: Süddeutsche Zeitung vom 18.06.1999.

Bourdieu, Pierre: Ein soziologischer Selbstversuch, Frankfurt 2002, S. 10-11.

Bourdieu, Pierre: „Les murs mentaux“, in: ders., Interventions 1961-2001. Science sociale et action politique, Marseille 2002, S. 271-277.

Bourdieu, Pierre: „Einige Hinweise für eine Politik der Demokratisierung (1968)“, in: ders., Interventionen 1961-2001. Sozialwissenschaft und politisches Handeln, 2 Bde, Hamburg 2003, Bd. I, S. 74-78.

Bourdieu, Pierre: „Aufruf zur Bildung von Generalständen in Unterricht und Forschung (1968)“, in: ders., Interventionen 1961-2001. Sozialwissenschaft und politisches Handeln, 2 Bde, Hamburg 2003, Bd. I, S. 67-74.

Bourdieu, Pierre: „Von der Strategie zur Regel“, in: ders., Rede und Antwort, Frankfurt/ Main 1992, S. 79-99.

76 J. Habermas: Humaniste engagé, S.19.

Bourdieu, Pierre: „Fieldwork in Philosophy“, in: ders., Rede und Antwort, Frankfurt/Main 1992, S. 15-49.

Dahrendorf, Ralf: Über Grenzen. Lebenserinnerungen, München 2002.

Fleck, Christian: Wege zur Soziologie nach 1945. Biographische Notizen, Opladen 1996.

Gilcher-Holtey, Ingrid: „Kritische Theorie und Neue Linke“, in: dies., 1968 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft (Sonderheft 17 von Geschichte und Gesellschaft), Göttingen 1998, S. 168-187.

Gilcher-Holtey, Ingrid: „Kritische Ereignisse‘ und ‚kritischer Moment‘: Pierre Bourdieus Modell der Vermittlung von Ereignis und Struktur“, in: Andreas Suter/Manfred Hettling, Struktur und Ereignis (Sonderheft 19 von Geschichte und Gesellschaft, Göttingen 2001, S. 120-137.

Habermas, Jürgen/Friedeburg, Ludwig von/Oehler, Christoph/Weltz, Friedrich: Student und Politik. Eine soziologische Untersuchung zum politischen Bewußtsein der Studenten, Neuwied 1961.

Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt 1962.

Habermas, Jürgen (Hg.): Antworten an Herbert Marcuse, Frankfurt 1969.

Habermas, Jürgen: „Zum Geleit“, in: ders., Antworten an Herbert Marcuse, Frankfurt 1969, S. 9-16.

Habermas, Jürgen/Wellmer, Albrecht: „Zur politischen Verantwortung der Wissenschaftler“, in: Ulrich K. Preuß, Das politische Mandat der Studentenschaft, Frankfurt 1969, S. 133-138.

Habermas, Jürgen: „Kritische und konservative Aufgaben der Soziologie (1962)“, in: ders., Theorie und Praxis, Frankfurt 1978, S. 290-306.

Habermas, Jürgen: „Die Scheinrevolution und ihre Kinder“, in: ders., Kleine politische Schriften IV, Frankfurt 1981, S. 249-260.

Habermas, Jürgen: „Diskussionsbeiträge (1967)“, in: ders., Kleine politische Schriften I-IV, Frankfurt 1981, S. 213-214.

Habermas, Jürgen: „Konservativer Geist - und die modernistischen Folgen (1959)“, in: ders., Kleine politische Schriften I-IV, Frankfurt 1981, S. 41-57.

Habermas, Jürgen: „Protestbewegung und Hochschulreform, Frankfurt, 1969“. Die Artikel dieses Buches sind wiederabgedruckt in: Jürgen Habermas, Kleine politische Schriften I-IV, Frankfurt 1981.

Habermas, Jürgen: „Rede über die politische Rolle der Studentenschaft auf dem Kongreß ‚Hochschule und Demokratie‘ (1967)“, in: ders., Kleine politische Schriften IV, Frankfurt 1981, S. 205-212.

Habermas, Jürgen: „Studentenproteste in der Bundesrepublik (Vortrag im Goethe Institut in New York)“, in: Kleine politische Schriften I-IV, Frankfurt 1981, S. 217-238.

Habermas, Jürgen: „Universität in der Demokratie – Demokratisierung der Universität auf den Universitätstagen in Berlin im Januar 1967“, in: ders., Kleine politische Schriften I-IV, Frankfurt 1981, 134-156.

Habermas, Jürgen: „Heinrich Heine und die Intellektuellen in Deutschland“, in: Merkur 40,6 (1986), S. 453-468.

Habermas, Jürgen: „Humaniste engagé“, in: Le Monde vom 26.01.2002, S. 19.

Horkheimer, Max: „Kritische Theorie gestern und heute“, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 8, hg. v. Gunzelin Schmid-Noerr, Frankfurt 1985, S. 336-357.

Horkheimer, Max: „Zur Kritik der gegenwärtigen Gesellschaft“, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 8, hg. v. Gunzelin Schmid-Noerr, Frankfurt 1985, S. 324-335.

Horkheimer, Max: „„Das Reich der Freiheit“ (Oktober 1967)“, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 14: Nachgelassene Schriften 1949-1972, hg. v. Gunzelin Schmid-Noerr, Frankfurt 1988, S. 443.

Horkheimer, Max: „Die Pseudoradikalen (Juni 1967)“, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 14: Nachgelassene Schriften 1949-1972, hg. v. Gunzelin Schmid-Noerr, Frankfurt 1988, S. 413.

Horster, Detlef: Habermas zur Einführung, Hamburg 1990.

Kraushaar, Wolfgang: Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail, I: Chronik, II: Dokumente, III: Aufsätze und Register, Hamburg 1998.

Lepsius, Rainer M.: „Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945-1967“, in: Günther Lüschen (Hg.), Deutsche Soziologie seit 1945. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS) 1979.

Lepsius, Rainer M.: R. M. Lepsius: „Zum Mißverständnis der Soziologie durch die ‚Neue Linke‘“, in: Erwin K. Scheuch, Die Wiedertäufer der Wohlfahrtsgesellschaft, Köln 1968, S. 189-193.

Marcuse an Adorno, Brief vom 5. April 1969, in: Max Horkheimer, Gesammelte Schriften, Bd. 18, hg. v. Gunzelin Schmid-Noerr, Frankfurt 1996, S. 718-720.

Michalzik, Peter: Unsel. Eine Biographie, Berlin 2002.

Negt, Oskar (Hg.): Die Linke antwortet Jürgen Habermas, Frankfurt 1968.

Nitsch, Wolfgang/Gerhard, Ute/Offe, Claus/Preuß, Ulrich K.: Hochschule in der Demokratie. Mit einem Vorwort von Jürgen Habermas, Frankfurt 1965.

Sartre, Jean-Paul: „Plädoyer für die Intellektuellen“, in: ders., Plädoyer für die Intellektuellen. Interviews, Artikel, Reden 1950-1973, Reinbek 1995, S. 90-149.

Scheuch, Erwin K.: Die Wiedertäufer der Wohlfahrtsgesellschaft, Köln 1968.

Wiggershaus, Rolf: Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung, München 1986.